



Er interessiert sich für die Ukraine, er hat dort auch Iryna kennengelernt, die er geheiratet hat. Und als er dann die Grauensbilder des Krieges in den Nachrichten sieht, Tag um Tag, beschließt der Mediziner Stefan Gress, etwas zu tun.

FOTO: CATHERINA HESS

## Arzt ohne Grenzen

Der Münchner Stefan Gress ist plastischer Chirurg und operiert schwer verwundete Soldaten in der Ukraine. Einige holt er nach Deutschland, damit sie hier besser behandelt werden können

Von Nicole Graner

Der Anblick dieses Fotos ist schwer zu ertragen. Und noch schwerer zu beschreiben. Dort, wo ein Auge sein sollte, in dem man lesen könnte, was der Mensch auf diesem Bild fühlt, ist einfach ein Loch. Und die Nase? Weg. Ein anderes Bild: Der Unterkiefer des Mannes fehlt. Irgendwo sieht man in dem Gesicht, das mal eines war, ein paar Zähne.

Es sind Fotos von jungen Männern, jungen Ukrainern, jungen Soldaten. 18, 20, 26 Jahre alt. Fotos von Männern, die eigentlich ihr Leben noch vor sich gehabt hätten. Doch jetzt ist alles anders. Ihr Leben ein anderes. Ihr Gesicht wurde von Schrapnell-Geschossen zerfetzt. Stefan Gress zeigt weitere Bilder. Hunderte könne er zeigen, sagt der 60-Jährige. Und dann erzählt er, warum er mit dem Handy diese aufwühlenden und schrecklichen Fotos gemacht hat. Gress ist plastischer Chirurg, hat eine Praxis in der Münchner Innenstadt und viele verwundete Soldaten in der Ukraine operiert.

Angefangen hat es mit einer Reise nach Kiew. Schon lange habe er sich mit der Geschichte Russlands und der Ukraine beschäftigt, schon lange habe er nach Kiew, der „Wiege Russlands“, wie Gress sagt, reisen wollen. Er fährt in die Hauptstadt der Ukraine. Noch vor dem Krieg. In einem Café fragt er eine Frau nach dem Weg zur Sophienkathedrale. Was nur mit einer Auskunft beginnt, wird Liebe. Iryna Godna und Stefan Gress besuchen sich regelmäßig. „Ich war viel dort, sie viel hier.“ Und dann marschieren die Russen am 24. Februar in die Ukraine ein.

„Wir haben die Manöver an der russischen Grenze zunächst nicht ernst genommen“, sagt der Münchner Arzt. Doch dann sei ihm klar geworden, dass er Iryna so schnell wie möglich aus der Ukraine rausholen musste. Er schickt ihr Tickets. Mit dem letzten Flug aus Kiew verlässt seine Freundin ihre Heimat.

In Deutschland schauen beide nur noch Nachrichten. Und ihr Wunsch zu helfen wird immer größer. „Ich bin Arzt“, sagt Gress. Immer und immer wieder habe er sich gedacht, dass man doch irgendwas

tun müsse. Iryna, heute 45, kennt Ärzte in Warschau. Sie fahren dorthin, kaufen Medikamente für die Ukraine und fahren sie über die polnische Grenze in das Militärkrankenhaus Winnyzia, die Heimatstadt von Iryna. „Irgendwann haben mir Ärzte dort Bedarfslisten geschickt“, erzählt Stefan Gress. Er fährt Narkosegeräte mit dem Auto über die Grenze. Im Krankenhaus sieht er die verwundeten Soldaten auf dem Gang liegen. Mit zerschossenen Gesichtern, fehlenden Gliedmaßen und multiplen Verbrennungen. „Diese Schrapnell-Geschosse sind furchtbar, zerfetzen alles“, sagt Gress. Und dann operiert er, hilft, wo er kann.

Der Bedarf an Hilfe ist groß, doch Gress merkt schnell, dass das „nicht der richtige Weg“ sein kann. Nicht nur was die Arbeitsmöglichkeiten im OP betrifft, sondern auch das Hin- und Herfahren. 1700 Kilometer von München nach Winnyzia, Schlangen von 30 bis 40 Kilometern an der polnischen Grenze, acht Stunden Wartezeit. Ein Reifen sei auf der ersten Fahrt gleich nach der polnischen Grenze geplatzt, und zwei russische Kampffljets seien einmal über sie hinweg geflogen, erinnert sich Gress. Sonst sei nichts passiert. „Wir hatten einfach Glück“, sagt er. Dreimal am Tag gibt es Fliegeralarm in den Städten. Der Strom fällt aus. Stefan Gress beschließt, die verwundeten Soldaten nach Deutschland zu holen.

**Er zeigt Fotos, furchtbare Fotos. Und man wünschte, sie hätten nie gemacht werden müssen**

Und jetzt macht er jene Fotos. Jene Fotos, von denen man wünschte, sie hätten nie gemacht werden müssen. Von den schweren Fällen. Von Artur, 26, zum Beispiel, dem das linke Auge weggeschossen wurde. Oder von Viacheslav, 19. Ihm fehlen ein Teil des rechten Oberschenkelknochens, Haut und Muskulatur kurz unterhalb des Hüftgelenks. Es droht die Amputation des Beines. Außerdem hat er Bauch- und Gesichtsverletzungen. Stefan Gress nimmt Kontakt auf mit Interplast Germany – einem Verein, der plastisch-chirurgi-



Stefan Gress besucht Viacheslav nach der OP in der Klinik – es ist der 20. Geburtstag des jungen Soldaten.

FOTO: PRIVAT

sche Hilfe in Entwicklungsländern und Krisengebieten anbietet, er organisiert Krankenversicherungen und die Krankenhäuser, die helfen und operieren wollen. Er findet sie in Hamburg, Lübeck und München. Spricht mit den Ärzten.

Dann beginnt die Reise der schwer Verwundeten. Zunächst werden die Soldaten von der Ukraine nach Lwiw in ein Sammelkrankenhaus gebracht. Von dort soll es weitergehen in die ausgewählten Kliniken nach Deutschland. Doch das klappt nicht. Sie kommen nicht an die richtigen Orte. Was schief läuft? Wohl, so glaubt Gress, zu viele Organisationen, zu viele Entscheider. Also fährt der Arzt aus München selbst wieder los und bringt jeden seiner Schützlinge in die für ihn vorgesehene Klinik. Acht Soldaten holt er nach Deutschland.

„Ich war enttäuscht, dass das alles nicht gleich geklappt hat“, sagt Gress, aber dann sei ja doch alles gut gegangen. Viacheslav wird in der Abteilung für Plastische Chirurgie der LMU operiert. Mit mikrochirurgischer Technik, also unter dem Mikroskop, wird dem 19-Jährigen ein Stück des Wadenbeins als Ersatz des fehlenden Hüftknochens eingesetzt sowie Haut und Weichteilschicht rekonstruiert.

Gress besucht Viacheslav am Tag seines 20. Geburtstages im Krankenhaus. „Wunderbar“ hätten ihn die Ärzte behandelt, sagt er. Auf dem Foto, das von beiden gemacht wird, lacht der junge Mann. Blass ist er. Seine beiden Daumen zeigen zwar nach oben. Aber in seinem Blick liegt unfassbar viel Schmerz. „Diese jungen Männer haben alle ein Trauma, sie haben so viel Furchtbares erlebt“, sagt Gress. Verarbeiten könnten sie das alles noch nicht. Das brauche sehr, sehr lange.

Lange dauert auch die Behandlung. Ein Leben lang brauchten die Patienten Therapien, sagt der Münchner Arzt. Besonders nach der OP wäre eine stationäre Reha sehr wichtig. Doch das geschehe im Falle der ukrainischen Soldaten selten. Er sagt, es gebe eigentlich niemanden hier, der sich dann um die Soldaten kümmere, sie begleite. Medizinisch wie menschlich. „Denn hier ist nichts einfach für die jungen Männer und sie bleiben sich doch selbst überlassen.“ Das könne nicht sein, findet jedenfalls Gress. Mit einem zerschossenen Gesicht könne man sich auch nicht einfach registrieren gehen. Und irgendwann, sagt Gress, müssten die jungen Männer auch wieder in ihre Heimat kommen. Eine organisierte Sammelstelle, die alle Fäden hier in Deutschland in der Hand hält, das wäre ein großer Wunsch des Arztes. Es brauche jemanden, der jeden einzelnen Fall im Blick habe, „alles mitverfolgt“. Und er nennt die skandinavischen Länder als Beispiel. Hier müssten sich, so Gress, die Soldaten um „nichts kümmern, sie werden operiert, nachbehandelt und nach Hause gebracht“.

Stefan Gress hat Iryna im August dieses Jahres geheiratet. Und beide haben noch Kontakt zu einigen ihrer Schützlinge. Vielleicht fährt er im Januar wieder in die Ukraine, und vielleicht holt er wieder verwundete Soldaten nach Deutschland. Aber Gress macht kein Hehl daraus, dass die Organisation „viel Kraft kostet“. Sein Einsatz hat sich aber schon jetzt gelohnt. Manche Soldaten können ein neues Leben leben. Durch die Verwundungen – am Körper und in der Seele – ein anderes.

Viacheslav jedenfalls wird irgendwann wieder laufen können.